"Der Preis war das Dessert" : im Gespräch mit Mike Müller

Autor(en): **Salm, Rebekka / Müller, Mike**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **81 (2023)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1035109

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Der Preis war das Dessert»

Im Gespräch mit Mike Müller

Rebekka Salm

Mike Müller ist Träger des «Schweizer Kabarett-Preis Cornichon» 2022, ein Hansdampf in allen Gassen und ein Oltner – zumindest war er das einst. Heute verbindet ihn mit der Dreitannenstadt noch immer das Theaterstudio, Freunde und Familie.

Mike Müller, Sie haben Ihre Kindheit und Jugend in Olten verbracht. An was denken Sie gerne zurück?
An das Schultheater in der Kanti. Dort haben wir dank Peter André Bloch und Fritz Dinkelmann richtig schlaues Schultheater gemacht. Und natürlich an die Theatergruppe Olten, die ich gemeinsam mit meinen Freunden Daniel Tröhler und Daniel Hoch 1983 gegründet habe.

Wo in Olten hat man den jungen Mike Müller angetroffen, wenn er nicht gerade auf einer Bühne stand?
Da gab es vor allem einen «place to be»: die Treppe vor der Martinskirche (Stadtkirche).

Während des Studiums haben Sie in Olten als Taxifahrer gearbeitet. Was ist Ihnen von diesen Nächten geblieben?
Wer nachts in einer Stadt wie Olten Taxi fährt, sieht alles und weiss alles. Ich habe drei Jahre lang im Auftrag des Taxiunternehmens Aare Siegrist arme und reiche Leute herumchauffiert, Betrunkene von Beiz zu Beiz gefahren und ich hatte natürlich meine Stammgäste. Ein Taxi ist ein intimer Raum. Manchmal vielleicht etwas zu intim. Stellen Sie sich vor: Draussen ist es dunkel und man sitzt zu zweit im Auto. Da werden die Leute redselig. Sie erzählen Geschichten, die sie sonst niemandem erzählen. Sie zeigen Fotos von Freunden, Verflossenen, Familienmitgliedern, die sie vermissen, mit denen sie verstritten sind. Wer Taxi fährt, der ist nahe dran am Leben.

Dieses Jahr wurden Sie mit dem Kabarettisten-Preis «Prix Cornichon» ausgezeichnet. Wie haben Sie sich den verdient?
(Lacht) Da müssen Sie die Jury fragen, nicht mich.

Was bedeutet Ihnen dieser Preis?
Preise sind eine Form der Anerkennung. Und jeder Künstler, jede Künstlerin ist für Anerkennung empfänglich, also auch ich. Alles andere wäre gelogen. Mir wird manchmal vorgeworfen, ich renne dem Geld hinterher. Der Preis ist schliesslich mit 10 000 Franken dotiert. Doch das stimmt nicht. Ich habe mich für diesen Beruf entschieden, als ich noch kein Geld und keine Ahnung hatte, was man anstellen muss, damit man einen Preis kriegt.
Nun habe ich den «Prix Cornichon» erhalten und ich freue mich darüber. Allerdings war es nicht der Preis, der mich nach Olten gelockt hat. Ich bin vor allem wegen der zwei Vorstellungen der Komödie «Erbsache – Heinzer gegen Heinzer und Heinzer» im Rahmen der Kabarett-Tage gekommen. Dort vor Publikum zu ste-

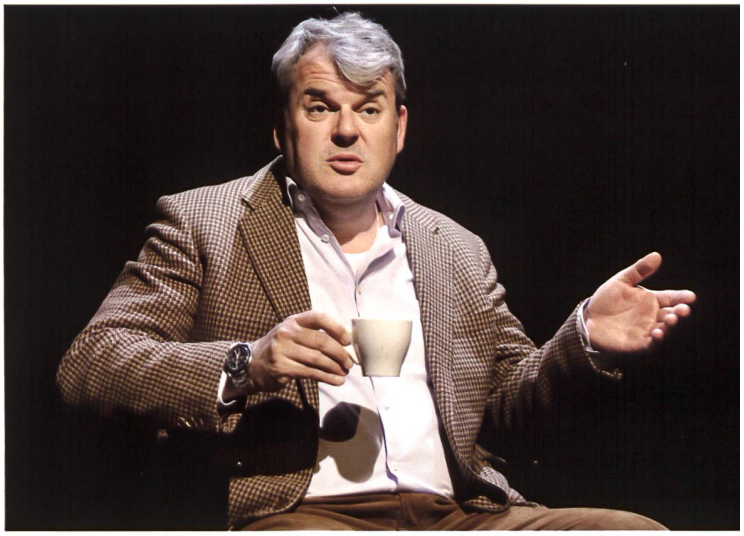
hen, vor meinen Freunden, das war für mich das, was zählte. Der Preis, der war dann so etwas wie das Dessert, quasi das Truffe.

Bundesrätin Simonetta Sommaruga sagte in ihrer Laudatio, dass Sie die Kunst beherrschen, die Menschen zum Lachen zu bringen. Wie gelingt Ihnen das?
Ich orientiere mich einfach an meinem eigenen Geschmack. Ich frage mich stets: Was kickt meine Fantasie an? Was «gluschtet» mich zu schreiben? Was finde ich selbst witzig? Als Jugendlicher habe ich viel nachgeahmt. Ich habe beispielsweise Emil-Nummern oder das Totemügerli von Franz Hohler auswendig gelernt. Auf diese Weise habe ich viel über Rhythmus und sprachliche Genauigkeit gelernt. Aber irgendwann war es Zeit, mich von meinen Vorbildern zu lösen und selbst herauszufinden, was ich kann und was mich reizt. Ein Strickmuster für guten Humor gibt es leider nicht.

Sie sind bekannt für Ihre Figuren wie etwa den Hanspeter Burri oder den Mengim Muzzafer. Welche davon ist Ihnen am liebsten?
Ich habe keine Lieblingsfigur. Eine Figur ist immer dann am besten, wenn sie gerade passt. Ich schaue mir zum Beispiel gerne die Bachelorette im Fernsehen an und beobachte, wie die da miteinander reden, mit welchen Akzenten, wie höflich die sind oder eben nicht.

Das gefällt mir. Und daraus kreiere ich dann vielleicht eine neue Figur. Was ich mache, hat immer mit Aktualität zu tun. Ich bin kein Schriftsteller, der Figuren für die Ewigkeit schafft. Von mir gibt es auch Figuren, alte Sachen, die würden mir heute zünftig Ärger einbringen, gäbe es davon Filmaufnahmen. Gibt es aber zum Glück nicht. Es hat auch Vorteile, wenn man kein «Digital Native» ist.

Was macht die aktuelle Diskussion rund um kulturelle Aneignung mit einem Kabarettisten, der davon lebt, in die Haut anderer zu schlüpfen, Dialekte anzunehmen, Frisuren nachzustellen und damit Geld zu verdienen?
Bei der sogenannten «Cancel Culture» wird ja zum generellen Boykott einer meist prominenten Person aufgerufen, die sich vermeintlich beleidigend oder diskriminierend geäussert hat. Dieses Phänomen kenne ich seit Jahr und Tag. Neu ist dabei nur, dass sich nun auch die politische Linke der «Cancel Culture» bedient. Aber davon einmal abgesehen: Es ist nichts Schlechtes daran, wenn man ab und zu darüber nachdenken muss, ob Figuren noch zeitgemäss sind. Auch hier gilt: Wir Kabarettisten und Kabarettistinnen arbeiten im Wandel der Zeit. Heute macht beispielsweise keiner mehr Witze über die Deutschen, die kein Schweizerdeutsch sprechen. Cabaret Rotstift hat das vor vierzig Jahren gemacht und das war richtig und witzig. Aber heute passt das nicht mehr. Wir spielen zwar mit Klischees, aber sie verändern sich.



Sie sind ja nicht nur Kabarettist, sondern auch Theater- und Filmschauspieler sowie Autor. Sind Sie ein Hansdampf in allen Gassen?
(Lacht) Vermutlich, ja. Und ich bin froh darüber. Aktuell bereite ich mich auf den Dreh des Films «Der Bestatter» vor, der 2023 ins Kino kommt. Dort habe ich weder die Figuren erfunden noch die Texte geschrieben. Und dann bin ich wieder mit dem Theaterstück «Erbsache – Heinzer gegen Heinzer und Heinzer» unterwegs, wo Story, die Figuren und die Dialoge aus meiner Feder stammen. Dazwischen schreibe ich an etwas Neuem. All diese verschiedenen Tätigkeiten und Kunstformen machen mein Leben abwechslungsreich.

Zurück nach Olten: Wann trifft man Sie hier das nächste Mal und warum?
Ich bin im Herbst 2023 mit zwei Tryouts im Theaterstudio anzutreffen. Das ist ein toller Ort, um sich auszuprobieren. Und ein Jahr später spiele ich dasselbe Stück nochmal, wenn es komplett fertig ist. Aber vor allem komme ich zu meinen alten Freunden nach Olten. Wenn ich von der Bühne in die Garderobe komme, steht der Weisswein schon da. Und sie auch.